

Carmen d'Ambrogio – die Nachtwächterin

Seit 22 Jahren arbeitet Carmen d'Ambrogio schon für die Stiftung Vivendra in Bachs. Angefangen hat sie als Betreuerin im Tagdienst, als ihre Kinder geboren wurden senkte sie das Pensum. Vor rund zehn Jahren wechselte sie dann mit einem 60-Prozent-Pensum in die Nachtwache. Ihre Arbeitszeit dauert von 21.15 Uhr bis um 6.45 Uhr, am Wochenende jeweils bis um 8 Uhr. Während dieser Zeit ist sie allein verantwortlich für die insgesamt 21 Personen, die in den vier Gruppen leben. Natürlich seien die Anforderungen hoch, sagt sie. Man sei auf sich alleine gestellt und könne nicht einfach rasch jemanden aus dem Team fragen, «aber ich mag Herausforderungen und übernehme gerne Verantwortung». Wenn etwas Unvorhergesehenes passiere, überlege sie sich, wie sie sich als Mutter in einer solchen Situation verhalten würde. Das sei ihr persönliches Kriterium. «Wenn ich realisiere, dass meine Massnahmen nicht mehr helfen, rufe ich die Ambulanz. Im Zweifelsfall lieber einmal zu viel als zu wenig.» Sie erinnert sich, als einmal mitten in der Nacht der Feueralarm losging. Für solche Fälle gibt es ein standardisiertes Vorgehen: Auf dem Alarmtableau nachschauen, wo der Alarm ausgelöst wurde und die Sirene abschalten, um keine Unruhe auszulösen. Und dann sofort nachschauen, wo es allenfalls brennt. Die Erleichterung war gross, als sich herausstellte, dass ein Toast in der Mikrowelle verbrannt war und der entstandene Rauch den Feueralarm ausgelöst hatte.

Die Menschen und ihre Bedürfnisse verstehen

Langweilig wird es Carmen in ihren Einsätzen nie. Wenn bei jemanden die Sondennahrung noch nicht durchgelaufen ist, muss sie diese später abhängen und die Sonde reinigen. Bewohnende, die gerne spät schlafen gehen, begleitet sie ins Bett und lagert sie bequem. Sie kümmert sich um die Körperpflege, wechselt Einlagen oder gibt bei Epilepsieanfällen Medikamente ab. Manchmal hat jemand Hunger oder Durst oder Angst und Schmerzen, die in der Nacht oft intensiver empfunden werden. Zuweilen ist es eine unbequeme Lage, es ist ihnen zu heiss oder sie haben kalt, im Zimmer ist es zu hell oder zu dunkel, die Musik ist zu laut oder zu leise. «Das Wichtigste ist, dass sich die Bewohnenden wohl fühlen», sagt Carmen. «Manchmal reicht es, einfach ans Bett zu sitzen und zuzuhören.»

Eine grosse Herausforderung sei es, dass die meisten nicht verbal kommunizieren können. «Mittlerweile weiss ich, was die Töne und Geräusche bedeuten, mit denen sie sich ausdrücken. Es ist wie eine Fremdsprache, die man lernt. Mit der Zeit versteht man die Bewohnenden und weiss, was sie mitteilen wollen.»

Anerkennung und Wertschätzung für die Arbeit

Nachtwache ist ein einsamer Job. «Früher liefen wir irgendwie so nebenbei», erinnert sich Carmen d'Ambrogio. Jetzt gibt es eine Verantwortliche für das Nachtwache-Team, was sehr viel gebracht habe. «Wir werden gehört und gesehen, unsere Arbeit wird wahrgenommen und wertgeschätzt.» Mit dem Tagdienst gibt es einen guten, regelmässigen Austausch. In der Klientendokumentation tragen alle ein, was sich ereignet hat, wer welche Therapien hatte, besondere Vorkommnisse bei der Arbeit, wer aus dem Spital zurückgekommen ist, wer erst spät ins Bett ist, ob jemand niedergeschlagen ist oder schlechte Laune hat. So können sich alle bei Arbeitsbeginn rasch einen Überblick verschaffen. Das sei mega hilfreich, findet Carmen, weil man so gut auf die Bewohnenden eingehen könne. Die Informationen gäben manchmal einen Anhaltspunkt für ein Gespräch, wenn jemand in der Nacht unruhig sei. Zudem könne man nachts ja niemanden fragen.

«Wir haben ein 'uhuereguets' Team in Bachs», ist Carmen überzeugt. «Wir sind unheimlich schnell, flexibel und unterstützen einander.» Die fünf Mitarbeitenden der Nachtwache haben einen eigenen Chat. Ist jemand krank oder hat einen wichtigen Termin, wird das im Chat geschrieben und die Mitarbeitenden organisieren sich selbst untereinander. Weil die Chefin ebenfalls im Chat ist, sieht sie, falls die Gruppe einen Ausfall nicht selbst abdecken kann und sie eingreifen muss.

Zweitberuf Naturpädagogin

Neben Weiterbildungen in der Pflege und als Erwachsenenbildnerin hat Carmen auch noch eine einjährige Ausbildung zur Naturpädagogin absolviert. Besonders in den Fächern Didaktik und Methodik habe sie von ihrem Wissen als Erwachsenenbildnerin profitieren können. Ihre Abschlussarbeit hat sie über Tage und Nächte im Freien geschrieben. Dazu gehörte auch das Einrichten von Schlafplätzen, das Auf- und Abbauen von Feuerstellen, so, dass nachher keine Spuren zurückblieben. «Diese Art von Arbeit in der freien Natur stärkt das Selbstvertrauen», ist Carmen überzeugt, «und gibt mir auch Sicherheit für meinen Job in der Stiftung».

Jeweils montags arbeitet sie in einer Privatschule in Kloten, daneben wird sie auch für Ferienangebote oder tageweise für Spielgruppen gebucht. Am Montagmorgen fahren die Erst- bis Sechstklässler mit dem Velo in den Wald an einen festen Platz, wo es unter anderem ein Waldsofa gibt. Neben Carmen mit dabei sind die Lehrpersonen, eine Praktikumperson und jemand, der – unterstützt von ein paar Kindern – kocht. Der Tag startet mit einem Freispiel, bei dem sich die Kinder austoben können. «Ich bin immer wieder erstaunt, was für kreative Ideen sie dabei entwickeln.» Auch Pflichtfächer wie Mathematik und Lesen finden im Wald statt, dabei wird mit Material gearbeitet, das sich dort findet. Jedes Kind macht das, was ihm Freude macht und was es daher auch gut kann. «Die Kinder profitieren viel von dieser Form des Lernens», weiss Carmen. Kein Wunder, dass sie ihre beiden Jobs extrem erfüllen.